

## »In Zukunft wird die Gemeindeleitung ...«

### *Schlaglichter aus der Abschlussdiskussion*

**Berichte aus den Arbeitsgruppen,  
Reaktionen aller Vortragenden und  
ein offenes Forum sicherten  
den Ertrag der Tagung: anregende  
Vielfalt und kritische Fragen.**

● Dem biblischen Leitmotiv der Tagung entsprechend »Hören, was der Geist den Gemeinden sagt«, stand die Abschlussdiskussion unter der Perspektive, »den Geist herauszuhören« aus den Erfahrungen mit neuen Formen der Gemeindeleitung und aus dem spannungsvollen Umgang mit den offenen Fragen und Problemen. So führte das Abschlussplenum zunächst die Ergebnisse der sechs Arbeitsgruppen zusammen, die je für sich den Satz »In Zukunft wird die Gemeindeleitung ...« vervollständigt hatten.

Unter der leitenden Perspektive: »Welche Kirche wollen wir? Welche Dienste brauchen wir dazu? Welche Charismen haben wir?« hat die erste Arbeitsgruppe die These formuliert: »In Zukunft wird die Gemeindeleitung prozess- und ressourcenorientiert die Subjektwerdung der Gemeindemitglieder als Mitglieder des Volk-Gottes-Unterwegs fördern, im Miteinander Gemeinde Jesu Christi für den jeweiligen Lebensraum zu sein bzw. zu werden.« In der zweiten Arbeitsgruppe stand das Problem des Verhältnisses von kurz-, mittel- und langfristigen Perspektiven in der Entwicklung der Gemeindeleitung im Vor-

dergrund. Die ungelösten theologischen Fragen der Ämtertheologie und der Ekklesiologie, die die Möglichkeiten der Modelle von Gemeindeleitung auf Zukunft hin bestimmen, lassen sich nicht auf unbegrenzte Zeit verschieben. Arbeitsgruppe 2: »In Zukunft wird die Gemeindeleitung: – dynamischer; – sammeln und senden; – ausdifferenzierter; – auf viele Schultern verteilt; – transparenter; – solidarischer; – Charismen wahrnehmender und – begleitender [sein].«

In der dritten Arbeitsgruppe drängte sich die Frage in den Vordergrund, ob und wie lange das Thema der Gemeindeleitung im Zentrum des theologisch-pastoralen Interesses stehen darf, ob nicht andere Fragen sich stellen und herausfordern. So formulierte diese Arbeitsgruppe die These: »In Zukunft wird die Gemeindeleitung flexibel und mitten in ›der‹ Gesellschaft mit offenen Augen, von den Gesichtern der Laien geprägt sein; nur glaubwürdig sein, wenn sie kommunikativ ist; weniger von Hauptamtlichen getragen, kollegial und synodal und nicht mehr das Thema sein.« Die vierte Arbeitsgruppe befasste sich schwerpunktmäßig mit der Frage nach der koinonischen Qualität von Gemeinde: »In Zukunft wird die Gemeindeleitung Raum schaffen für Menschen zur Begegnung; Menschen miteinander in Kontakt bringen; bei den Menschen zu Hause sein, mit denen sie lebt; deutlich machen,

dass Kirche für die Menschen da ist; sehen, was an christlichem Leben geschieht; Menschen und Gruppen vernetzen; kollegial geschehen; mit offizieller kirchlicher Beauftragung geschehen.«

Überlegungen zur langfristigen Veränderung der Ämterstruktur zu Gunsten neuer Formen der Gemeindeleitung standen im Zentrum der Überlegungen der fünften Arbeitsgruppe: »In Zukunft wird die Gemeindeleitung von der Gemeinde mit ausgeübt, ein kirchliches Amt sein, offen für Frauen und Männer, Verheiratete und Unverheiratete, mit einer Beauftragung durch den Bischof unter Beteiligung des Volkes.« In der sechsten Arbeitsgruppe schließlich stand der Aspekt der Bedeutung der Persönlichkeit und des Charismas der Personen, die Leitungsverantwortung übernehmen, im Vordergrund: »In Zukunft wird die Gemeindeleitung stärker als bisher Charisma, Persönlichkeit und Kompetenz der einzelnen Personen in den Blick nehmen und in ihrer praktischen Gestaltung (z.B. Stellenbesetzung und -ausschreibung) transparenter sein.«

## Offene Perspektiven

- Bevor die Plenumsdiskussion eröffnet wurde, hatten zunächst die VertreterInnen verschiedener Modelle von Gemeindeleitung in Diözesen der deutschsprachigen Länder und Frankreich, die am Vorabend ihre Modelle vorgestellt und erläutert hatten, Gelegenheit, sich aus ihrer Sicht auf die Thesen zu beziehen. So machte Manfred Belok darauf aufmerksam, die Gefahr drohe, eine Hauptamtlichenkirche und Expertokratie zu werden. Demgegenüber gelte es, die Frage, was Gemeindeleitung eigentlich solle, nämlich Dienst an der Lebendigkeit des Organismus zu sein, auch praktisch zur Geltung zu bringen, indem Personen ausgewählt werden, die das Charisma der Leitung haben, auf Zeit

oder auch lebenslang. In eine ähnliche Richtung argumentierte Brigitte Gruber-Aichberger, es komme auf einen Blickrichtungswechsel an, der statt von uns Hauptamtlichen her von Gemein-

## »von Gemeinde und von Gesellschaft her denken«

de und von Gesellschaft her zu denken lernt. Diesen Perspektivenwechsel erkenne sie in einem Wort von P. Eicher: »Nicht die Kirche ist unsere Hoffnung, sondern als Hoffende sind wir Kirche.«

Auf die Problematik des Auseinanderklaffens der hohen Kompetenzen, die Personen benötigen, die Gemeindeleitung wahrnehmen, und den Fähigkeiten, die bei diesen tatsächlich vorhanden sind, machte Fabian Berz aufmerksam. Nicht alle, die Theologie studieren, müssen seiner Auffassung nach auch die Fähigkeit haben, Gemeindeleitung zu übernehmen. Und dies gilt nicht nur für die LaientheologInnen, sondern auch für Priester. Berz brachte die Idee einer »Grundweihe« für bestimmte Funktionen, die auf Zeit verliehen werden, in die Diskussion. Christine Gilbert verwies auf den notwendigen Mut zur Wirklichkeit mit ihren Reichtümern, ihrer Armut und ihren Herausforderungen: »Auch eine lange Reise macht man mit kleinen Schritten, und der erste ist der schwerste.« Gemeinde bildet sich, wenn jede und jeder Getaufte Verantwortung nach ihrer oder seinen Möglichkeiten übernehmen kann. Es gelte Orte zu schaffen, an denen Menschen sich wirklich austauschen können.

Als Hauptreferent kommentierte Leo Karrer die Thesen der Arbeitsgruppen und wies auf eine Reihe offener Aspekte hin, so auf die Faszination der Kompetenzen und Charismen. Zugleich gelte es ernst zu nehmen, dass das Thema Gemeindeleitung von den Kirchenleitungen noch

nicht offensiv aufgegriffen wird. Auch stelle sich die Frage, was unsere Diskussion vor dem Hintergrund einer reichen Kirche, im Gegensatz etwa zu Frankreich, bedeute. Eine hochdifferenzierte Gesellschaft brauche differenzierte Ämter. Für Entscheidungen des Volkes Gottes sind bestimmte Instrumente nötig; deshalb bedarf es synodaler Strukturen der Mitverantwortung. Auch Karrer betonte die Notwendigkeit langfristiger Entscheidungen und einer Klärung der offenen theologischen Fragen im Kontext der Ämtertheologie und der Ekklesiologie.

Die Plenumsdiskussion eröffnete Gerhard Nachtwei als Moderator, indem er vier zu klärende Fragen vorlegte: »Was soll und kann der Einzelne? Was sollen und können Gemeinde bzw. Gemeindegruppen? Was soll und kann Kirchenleitung? Was soll und kann der Staat?« Anschließend wurde in verschiedenen Beiträgen der Mut und die Gestaltungsfreude der Diözese Evry noch einmal besonders herausgestellt und als Beispiel für einen situationsgerechten und hoffnungsvollen Umgang mit der Gegenwartssituation zugleich gewürdigt. Angesichts mancher Stimmen, die meinten, die vorhandenen Strukturen kirchlicher Präsenz in der Öffentlichkeit müssten zunächst (wie in Frankreich) zusammenbrechen, damit Neues entstehen könne, wurde allerdings vor einer vorschnellen Aufgabe der Möglichkeiten der Kirchen in den deutschsprachigen Ländern gewarnt – so davor, die Chancen, die der Religionsunterricht, Kirchensteuern, pastorale Hauptamtliche mit guter theologischer Bildung etc. bieten. Es gehe vielmehr um eine organische Entwicklung der langfristigen aus mittelfristigen Perspektiven.

Breiten Raum nahm sodann das Thema der sakramentalen Struktur der Kirche ein. Es wurde darauf verwiesen, dass das Zweite Vatikanische Konzil Kirche als Sakrament in der Bedeutung des »Zeichens für das Reich Gottes« ver-

standen wissen wollte. Heute hingegen zeichneten sich Tendenzen einer Überhöhung von Kirche ab, die zu einer starken neuen Ritualisierung, zu Sakralisierung von Strukturen und am Ende zur Handlungsunfähigkeit führten. Hinsichtlich der Vielfalt der Modelle von Gemeindeführung, die sich in den verschiedenen Ländern und Diözesen inzwischen entwickelt haben, wurde darauf verwiesen, dass der Modellcharakter vor allem in Hoffnungszeichen, dass manches gelingen kann, zu sehen ist, weniger in der Möglichkeit, das, was in einer Diözese oder in einigen Gemeinden gelingt, einfach auf andere zu

### »Hoffnungszeichen, dass manches gelingen kann«

übertragen. Für die Lernbewegungen zwischen Frankreich und Deutschland wurde auf die Bedeutung des Wahrnehmens gesellschaftlicher Realität auf beiden Seiten hingewiesen. Armut sei nicht zu romantisieren. Vielmehr stellte Hadwig Müller drei Fragen, an denen die Reflexion auf gesellschaftliche und kirchliche Realität sich abzuarbeiten hat: »Mit wem arbeiten wir? Was erleben und besprechen wir miteinander? Mit welcher zeitlichen und räumlichen Perspektive gehen wir den nächsten Schritt?«

Zum Abschluss plädierte Nachtwei für eine »Pastoral der liebenden Aufmerksamkeit«. Aus der umstürzenden Erfahrung der »Wende« und von zehn Jahren deutscher Einheit lässt sich das geistliche Resümee ziehen: »Die ‚Staatsstreiche‘ des Heiligen Geistes können wir nicht machen.« Veronika Prüller-Jagenteufel schloss das Plenum mit einem Bogenschlag zum Anfang der Tagung. Auf ihre aus einem der ersten Artikel aus der Zeitschrift »Der Seelsorger« entnommenen Frage: »Wächter, wie weit ist die Nacht?« gab sie den Teilnehmenden den ermutigenden Impuls mit auf den Weg: »Der Tag ist schon angebrochen.«